Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 84 (1990)
Heft: 7-8

Artikel: Der Trost Israels
Autor: Minnaard, Gerard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143550

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gerard Minnaard

Der Trost Israels

Weiterhin sah ich die ganze Unterdrückung, die getan wird unter der Sonne. Und da: Die Tränen der Unterdrückten, und kein Tröster für sie! Gewalt aus der Hand ihrer Unterdrücker, und kein Tröster für sie! So pries ich die Gestorbenen, die bereits gestorben sind, über die Lebenden, die noch immer leben, und noch besser als diese beiden hat's jener, der noch gar nicht da ist, der überhaupt nicht gesehen hat das üble Tun, das getan wird unter der Sonne.

Eingesehen habe ich, dass das ganze Schuften und die ganze Geschicklichkeit im Tun Eifersucht des Mannes ist, seinem Genossen vorweg zu sein. Wahnsinn auch dies und ein Haschen nach Wind! Man sagt: Der Tor legt seine Hände zusammen und zehrt vom eigenen Fleisch. Sicher, aber besser eine Handvoll mit Ruhe als beide Fäuste voll mit Schuften und Haschen nach Wind.

Weiterhin sah ich etwas Wahnsinniges unter der Sonne, da ist einer – und kein zweiter dabei, auch kein Sohn oder Bruder, und doch nimmt sein ganzes Schuften kein Ende und wird sein Auge am Reichtum nicht satt. Und für wen schufte ich denn und entsage meiner Seele des Guten? Auch dies: Wahnsinn, ein übles Geschäft ist das. Besser zu zweit als nur einer, haben sie doch einen guten Lohn in ihrem Schuften, denn, wenn sie fallen, richtet der eine seinen Gefährten auf, aber wehe ihm, dem einen, wenn er fällt und es gibt keinen zweiten, ihn aufzurichten. Auch bringt es ihnen Wärme, wenn sie sich zusammenlegen, wie wird es aber einem warm, der nur für sich ist? Und überwältigt jemand den einen, stehen sie zu zweit ihm gegenüber, und die dreifältige Schnur zerreisst man nicht so schnell.

Kohelet (Prediger) 4, 1–12

Gepriesen der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater des Erbarmens und Gott allen Trostes, der uns tröstet bei aller unserer Bedrängnis, damit wir die, welche in allerlei Bedrängnis sind, trösten können durch den Trost, durch den wir selbst von Gott getröstet werden. 2. Kor 1, 3f.

Liebe Gemeinde des Messias Jesus!

Mit unserem heutigen Text aus dem Buch Kohelet (Prediger) befinden wir uns in einer Umbruchzeit in Israel, die nicht ohne Parallele ist zu der Situation in der DDR jetzt. Der Versuch, einigermassen abgeschottet in solidarischen Strukturen zu leben, scheint vorbei. Vorbei ist damit auch die Pervertierung dieses Versuches, und das ist gut so, denn die Pervertierung des Guten ist das Schlimmste, was es gibt.

Nun muss ich allerdings einräumen, dass ich nicht weiss, wie schlimm die Pervertierung damals war, und jedenfalls ist uns nicht bekannt, dass der Umbruch vom Volk selbst herbeigesehnt wurde. In dieser Hinsicht hinkt die Parallele also! Bleibt aber die Vergleichbarkeit einer Umbruchzeit. Die alte Ordnung wird abgelöst, eine neue bricht ein. Damals war das die hellenistische Geld- und Glanzgesellschaft, die mit ihren Verheissungen die Herzen von vielen beseelte.

In dieser Zeit der Euphorie wird die Stimme Kohelets laut, eine harte entlarvende Stimme eines Mannes, die «Wahnsinn!» ruft, wo andere sich begeistern und das Neue begrüssen. Es ist darum keine Stimme der Resignation, kein Nihilismus, wenn Kohelet wiederholt sagt, dass es alles Wahnsinn ist, sondern es ist polemische Skepsis gegen den Zeitgeist. Es ist die Stimme eines Mannes, der trotz allem festhalten will an den Grundsätzen eines misslungenen Versuches.

In unserem Text wird diese Linie weitergeführt und zugespitzt. Kohelet deckt hier nämlich das treibende Prinzip der sogenannten neuen Ordnung auf: «Eifersucht des Mannes ist's, seinem Genossen vorweg zu sein.» Eine mörderische Konkurrenz, das ist das Prinzip der Ellenbogengesellschaft, die Kohelet um sich greifen sieht. Und gleichzeitig sieht er die Schwachen, die Unterdrückten, die weinen und keinen Tröster finden.

Im Schatten dieser anklagenden Hauptlinie des Textes und des Buches überhaupt hören wir aber auch eine zweite Linie: einen Hinweis auf die Solidarität untereinander. «Besser zu zweit als nur einer..., denn, wenn sie fallen, richtet der eine seinen Gefährten auf.» Und damit hören wir endlich mal etwas Positives, das von Kohelet nicht als «Wahnsinn» angeprangert wird.

Zwei Linien also: erstens die schreckliche Realität – kein Tröster – und zweitens die solidarische Praxis.

Und damit komme ich nun endlich zum Thema meiner Predigt, denn ich möchte ein wenig über das Verhältnis dieser beiden Linien, und zwar in der christlichen Gemeinde, die wir ja schliesslich sind, nachdenken. Darum haben wir auch am Anfang dieses Gottesdienstes einen Text von Paulus gelesen, in dem zwar von Bedrängnis die Rede ist, aber doch, anders als bei Kohelet, überraschend positiv von Trost gesprochen wird: «Gepriesen der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater des Erbarmens und Gott allen Trostes, der uns tröstet bei aller unserer Bedrängnis, damit wir die, welche in allerlei Bedrängnis sind, trösten können durch den Trost, durch den wir selbst von Gott getröstet werden.»

Vergleichen wir diese trostreichen Sätze des Paulus mit den harten Worten Kohelets, dass es keinen Tröster gibt, dann kann man sich doch nur wundern. Sind es andere Verhältnisse, die Paulus ein so anderes Reden vom Trost ermöglichen? Oder hat Paulus andere Gründe?

Um ein wenig weiterzukommen in dieser Frage, möchte ich jetzt einen Umweg machen und zwei Erzählungen hören lassen: zwei Augenzeugenberichte aus Konzentrationslagern während der Herrschaft der Nationalsozialisten in Deutschland. Die erste Erzählung stammt von dem holländischen Juden Abel Herzberg, der am 18. September 1944 in Bergen-Belsen in sein Tagebuch schrieb:

«Rabbi S. schneidet seinen Bart nicht ab. Das Dritte Reich hasst die Juden und unter denen insbesondere die Rabbiner. Rabbiner müssen hier zusätzlich arbeiten. Und jeder, der einen Bart hat, heisst ‹Rabbi›. Bärte müssen also abrasiert werden, aber Rabbi S. weigert sich. Die SS lässt es merkwürdigerweise zu. Rabbi S. wird aber mit Bart in einem schweren Aussenkommando eingesetzt. Rabbi S. lacht und triumphiert. Aber das Aussenkommando ist stärker als Rabbi S., und... eines Abend... bricht er zusammen. Man trägt ihn ins Bett, und jeder rät ihm: Schneide deinen Bart ab. Rabbi S. steht am nächsten Morgen um fünf auf, begibt sich an seine Arbeit, kämmt seinen Bart und grinst. Es ist überhaupt kein schöner Bart, im Gegenteil. (...) Rabbi S. ist auch kein wichtiger Mann, kein gelehrter Mann und kein hübscher und kluger Mann. Er ist ein frommer Mann und weicht nicht um Haaresbreite von den Gesetzen Moses und Israels. Rabbi S. rasiert seinen Bart nicht ab. Die SS kann befehlen, was sie will – ein Jude wie er trägt einen Bart. Und Rabbi S. wird schwach. Der Ältestenrat bietet schon lange eine einfache Stelle an, aber fordert: Rasiere deinen Bart ab. Rabbi S. schweigt. Und rasiert sich nicht. Der Ältestenrat versteht nicht, dass er einen Angriff unternimmt gegen die ganze Welt. Fällt der Bart des Rabbi S., dann fällt ein Stück dieser Welt, eine Bastion. Und die Bastion fällt nicht. Deutschland fällt, das Dritte Reich fällt, der Bart des Rabbi S. fällt nicht. Und sag jetzt noch mal, dass die Juden nicht organisieren können. So, meine Herren des Mythos, so macht ein Volk Geschichte.»[1]

So macht ein Volk Geschichte – und mit diesen Worten sieht Abel Herzberg das ganze ihn umringende Barbarentum im Zeichen des Verschwindens. Warum? Wegen des Bartes des Rabbi S.

Der zweite Zeuge ist der italienische Jude Primo Levi, der sofort nach seiner Befreiung aus Auschwitz ein Buch geschrieben hat mit dem Titel: «Ist das ein Mensch?» In diesem Buch aus der Hölle, wo das Gesetz sagt: «Iss dein Brot und, wenn du kannst, auch das deines Nächsten», und wo es «keinen Platz für Dankbarkeit gibt», blitzen

sporadisch einige Gegenbilder auf. So bezeugt Primo Levi, wie ein siebzehnjähriger Junge, ein Typhuskranker, der nur noch auf dem Bauch liegen kann, sich nachts jammernd aus seinem Bett rollt, um die Latrine zu erreichen. Er bricht zusammen und bleibt liegen im eigenen Dreck. Und einer steht auf, um ihn aufzurichten, sauber zu machen und zurück ins Bett zu legen.[2]

Es ist nur ein unauffälliger kurzer Bericht, den Primo Levi auch erzählt. Und die Frau, die ein Nachwort zu seinem Buch geschrieben hat, entspricht dem Buch völlig, wenn sie schreibt: «Natürlich waren unter uns seltene Ausnahmen, solche, denen es gelang, Wesenszüge zu bewahren, die sie noch als Menschen kenntlich machten. Sie waren so seltene, unbegreifliche Ausnahmen, dass sie uns kaum Trost und Hilfe bieten konnten.»[3]

Liebe Gemeinde, was wir gehört haben, sind zwei Stimmen aus der Hölle. Nun war die Situation dieser beiden nicht völlig vergleichbar, denn Abel Herzberg lebte im sogenannten Vorzugslager in Bergen-Belsen, das erst gegen Ende des Krieges zum Vernichtungslager wurde, während Auschwitz das von Anfang an war. Ich denke aber, dass diese Unterscheidung, soweit sie überhaupt erlaubt ist, nicht erklären kann, warum diese beiden Zeugen so anders von dem, was sie erlebt haben, berichten.

Was Primo Levi uns vorhält, ist die nackte höllische Realität, und in dieser Realität gibt es auch einen Menschen, der aufsteht, um seinen gefallenen Gefährten aufzurichten. Er wagt damit sein eigenes Leben; denn der da am Boden liegt, kann ihn anstecken mit Typhus. Nur wiegt diese seltsame Gestalt alles andere nicht auf. Sie bietet kaum Trost, kaum Hilfe, ja schlimmer noch, sie kann sogar die eigene Scham, dass man selber nicht mehr Mensch geblieben ist – und von dieser Scham schreibt Levi oft –, verstärken. Die Menschen wurden vernichtet und mit ihnen auch die Menschlichkeit. Das bleibt stehen, auch wenn es kurz andere Momente gibt.

Bei Abel Herzberg ist es anders. Hier bestimmt das seltsame Moment der Menschlichkeit, das es auch gibt, das Ganze. Für ihn zeigt eine Gestalt, wie Levi sie beschreibt, ein Mensch, der sein Leben aufs Spiel setzt, um seinem Gefährten zu helfen, gerade die Machtlosigkeit der Finsternis. Diese eine Gestalt steht leuchtend in der Mitte und zerreisst machtvoll die Nacht.

Abel Herzberg und Primo Levi, zwei Zeugen, zwei Sichtweisen. Ob sie einander ausschliessen? Können wir uns vorstellen, dass einer dieser beiden zum anderen sagt, dass seine Sichtweise nicht stimmt? Ich stelle mir eher vor, dass sie einander verstehen können und beide aneinander eine andere Seite ihrer selbst erkennen, die für sie nicht bestimmend geworden ist.

Und so möchte ich mir nun auch Kohelet und Paulus vorstellen, als zwei Juden mit unterschiedlichen Sichtweisen, aber zusammen in einer Gemeinde.

Kohelet sieht die in Israel einbrechende Kainsgesellschaft, sieht die Weinenden, ohne Tröster. Kein Tröster, das bleibt stehen, auch wenn es vielleicht kleine Momente der praktischen Solidarität gibt.

Für Paulus sieht die Welt anders aus. Nicht, dass er die Tränen nicht kennt, die sieht er auch. Aber es gibt ein anderes Moment, das ihn völlig überrumpelt hat. Einer ist aufgestanden, seinen Gefährten aufzurichten: Jesus Messias. DER TROST ISRAELS, wie der Evangelist Lukas ihn nennt. Paulus ist völlig fixiert auf diese eine Gestalt, sie hat ihn begeistert, und jetzt sieht er die ganze Welt im Licht dieser Gestalt; er sieht die Finsternis vergehen und eine neue Erde anbrechen.

Und Kohelet? Sind seine Sätze damit zur Lüge geworden? Oder können wir uns vorstellen, dass er und Paulus in einer Gemeinde von Hoffenden zusammengehen? Dass es in dieser einen Gemeinde einige gibt, die sagen, dass sich in dieser einen Gestalt die Welt verändert hat, während andere sagen, dass sie das leider nicht so sehen können?

Liebe Gemeinde des Jesus Messias, wie wichtig können augenscheinlich kleine Erfahrungen der Solidarität sein? Was gibt uns die Kraft in schwierigen Zeiten, wer tröstet uns, wenn wir weinen, weil es anders geht, als wir möchten? Wenn das, was eine Chance, eine neue Öffnung sein könnte, umschlägt in Verlust?

Was haben wir mehr als eine Erzählung? Eine Erzählung von einem Menschen, der aufgestanden ist, seine gefallenen Genossen und Genossinnen aufzurichten. Eine wehr-

lose Erzählung. Sicher. Aber welch eine machtvolle Erzählung, wenn sie uns packt und ansteckt. Die Geschichte des Messias Jesus, die Geschichte vom Bart des Rabbi S., sie sind stark genug, uns zu tragen. Sie und andere Erzählungen von anderen Menschen in der Vergangenheit und vielleicht auch jetzt in unserer Umgebung. Möge es uns geschenkt werden, selber ergriffen, in und aus diesen Erzählungen zu leben. Und vielleicht, dass wir dann in ungeplanten Momenten überrascht werden von dem uns geschenkten Trost und der uns gegebenen Kraft und auf einmal selber – zur Freude Kohelets – andere anstecken, trösten und aufrichten.

Amen.

(Predigt am 4. Februar 1990 in der niederländischen ökumenischen Gemeinde Berlin/DDR)

1 A.J.Herzberg, Amor Fati; Twestromenland, Amsterdam 1960, S.148.
2 P. Levi, Ist das ein Mensch? Die Atempause, München/Wien 1988, S.162, 169.
3 A.a.O., S. 370.

Fred Mahlburg

Die Rolle der Kirche im Aufbruch der DDR

In welcher Weise hat die Kirche die gesellschaftlichen Entwicklungen mitbestimmt; in welcher Weise ist sie von ihnen bestimmt worden? – Wir sind noch zu sehr mittendrin, um alles klar zu sehen. Wir sind zu sehr existentiell betroffen, um den nötigen analytischen Abstand zu gewinnen. Aber wir müssen uns verhalten und deshalb auch auf dem Wege Entwicklungen beurteilen. Wir müssen miteinander drüber reden, wenn wir mehr wollen als nur noch subjektiv reagieren.

Längst fällige Entmythologisierung

Ich halte es für längst an der Zeit, die Rolle *der* Kirche in der Revolution der DDR zu entmythologisieren. Ich will dabei nur im Hinblick auf die evangelische Kirche sprechen. Für die Rolle der katholischen Kirche hat gerade J. Garstecki einen analysierenden und beurteilenden Text vorgelegt unter der Überschrift «Die Stunde der Pharisäer». *Die* Kirche – das ist meine Ausgangsbeobachtung – kann *nicht die führende Kraft der Revolution* gewesen sein; dann hätte sie nämlich jetzt Wichtigeres zu tun, als ihren Willen zu einer gesamtdeutschen Einheitskirche zu verlautbaren; dann hätte sie nämlich jetzt dem Ruf «christlicher» Parteien nach Marktwirtschaft wenigstens ein kritisches Stimmchen öffentlich entgegenzusetzen.

Wer da eigentlich in *Loccum* für die Kirchen in der DDR geredet hat, ist noch nicht ganz klar; auch nicht, ob er nicht von den westlichen «Brüdern» *überrumpelt* worden ist. Man hört so etwas von erschrockenen Beteiligten. Aber es gibt jedenfalls keine öffentliche Richtigstellung beziehungsweise Relativierung der Erklärung von Loccum. Oder?

«... wir wollen der besonderen Gemeinschaft der ganzen evangelischen Christenheit in Deutschland auch organisatorisch angemessene Gestalt in einer Kirche geben». Was heisst «in einer Kirche»? Hat nicht auch eine «besondere Gemeinschaft» der evangelischen Christen in der DDR bestanden, ohne dass es gelungen wäre, ihr «in *einer* Kirche» angemessenen Ausdruck zu verleihen? Welche neuen *geistlichen* Faktoren sollen dies nun gesamtdeutsch erleichtern?

Hier scheinen wirklich «gesellschaftliche Bedingungen» sich recht unmittelbar auf die «Kirchenstruktur» auswirken zu wollen. Es sind aber nicht solche des revolutionär-